

Renate Kulick-Aldag, Die Göttinger Völkerkunde und der Nationalsozialismus zwischen 1925 und 1950 (Göttinger Studien zur Ethnologie, Bd. 4), Münster/ Hamburg/London (LIT Verlag) 2000, 124 S.

Hans Plischke ist für die Geschichte der deutschen Ethnologie zwischen Kaiserreich und Bundesrepublik ein außerordentlich interessanter Fall, dessen Untersuchung Aufschlüsse über Kontinuitäten und Diskontinuitäten in der Ideen- und Sozialgestalt dieser Disziplinen und verschiedener transdisziplinärer Konstellationen liefern könnte. Er wurde 1890 in Eilenburg geboren und studierte in München, Göttingen und Leipzig ab 1910 Völker- und Volkskunde, promovierte 1914 beim Direktor des Leipziger Völkerkundlichen Museums, Karl Weule, und profitierte von der Gründung der König-Friedrich-August Stiftung durch Karl Lamprecht 1914, in der er Forschungsassistent von Weule wurde. 1917 wirkte er als „Ethnograph“ in Rumänien und absolvierte, wie viele seiner Generation, den ersten Kriegseinsatz deutscher Geisteswissenschaften. Er wechselte 1926 zunächst als Verantwortlicher für die überregional bedeutsame Völkerkundliche Sammlung nach Göttingen und wurde dort 1934 zum Professor berufen. In Leipzig hatte er zwar 1920 eine Assistentenstelle an der Universität bekommen, aber nach seiner Habilitation 1924 sah Weule die Chancen für seinen Schüler auf eine weitere Karriere nur als sehr gering an, weshalb er vor seinem eigenen Ausscheiden aus der Universität alles tat, um Plischke unterzubringen. Dessen Göttinger Karriere gipfelte schließlich in der Übernahme des Rektorats von 1941 bis 1943.

Wegen dieser exponierten Stellung galt er in der ersten Entnazifizierungswelle als einer der politisch rührigsten Anhänger des Naziregimes, aber Kollegen bestätigten seine Version, er habe – nach anfänglicher Begeisterung über die Förderungsmöglichkeiten für sein Fach nach 1933 – schließlich voller List die Arie des Dritten Reiches so inbrünstig geschmettert, daß Wohlmeinende leicht die Ironie erkennen konnten und ihn als Gegner der Diktatur erkannten. Die Suspendierung vom akademischen Lehramt fand so 1950 ein rasches Ende, und Plischke wirkte auch über die Emeritierung 1959 hinaus als Völkerkundler mit breitem Spektrum zwischen europaorientierter Volks- und Außereuropäisches betrachtender Völkerkunde.

An dieser Karriere böte sich nun eine vielfache Chance, gegenwärtig besonders strittige Fragen nach der Verbindung von kulturgeschichtlichem Paradigma vor dem Ersten Weltkrieg und Volksgeschichte danach, ebenso zum Verhältnis zwischen Rassismus und Anthropologie, aber auch zur Relation von akademischen Elitenpositionen vor und nach 1945 differenzierend zu erörtern. Die Göttinger Magisterarbeit – laut Vorwort im Nachhinein um einige, nicht näher im Text bezeichnete studentische Arbeiten ergänzt – bleibt jedoch weit hinter diesen Möglichkeiten zurück, indem sie einerseits die äußere Handlung wesentlich nur an den Göttinger Akten entlang nacherzählt und sich andererseits auf das Heraus-picken entlarvender und entlastender Zitate aus Plischkes Schriften und den Aufsätzen seiner Schüler beschränkt.

Als Materialsammlung wird man diese Veröffentlichung begrüßen, hinsichtlich ihres analytischen Formats gewinnt sie ihren Wert vor allem als

Quelle, die Auskunft über einen Versuch gibt, politisch korrekte Urteile über die Wissenschaftsszenarie der NS-Zeit mit dem Materialfund in Einklang zu bringen.

Matthias Middell

Chantal Metzger, L'Empire colonial français dans la stratégie du Troisième Reich (1936–1945), 2 Bde. (= Collection Diplomatie et Histoire), Presses Interuniversitaires européennes/ Peter Lang, Bruxelles u. a. 2002, 1123 S.

Daß Deutschland in seinen Kolonialabenteuern wenig glücklich war, hat lange Zeit dazu geführt, daß eine unmittelbar nach dem Versailler Vertragsschluß befestigte Gedankenführung die deutsche Historiographie und die politische Haltung in der Bundesrepublik zum Problem des Kolonialismus bestimmte, wonach die (erzwungene) Abstinenz sich im Laufe des 20. Jh.s als vorteilhaft erwiesen habe, da die Erfahrungen der Emanzipation und des Postkolonialismus das Verhältnis zu den ehemals von europäischen Metropolen abhängigen Territorien nicht belastete. In den 1960er Jahren erlebte das Thema deutscher Kolonialgeschichte eine kurze Konjunktur, als ostdeutsche Historiker und ihre Kollegen aus afrikanischen und arabischen Staaten den Vorteil der Verfügung über einschlägige Archivbestände des Reiches, Preußens und der Kolonialgesellschaften in Merseburg und Potsdam nutzten, um eine Linie von den Verbrechen der kolonialen „Schutztruppen“ um 1900 über die Gefüße der Nazis, das 1919 Verlorene zurückzuerobern bis zu einer neokolonialen

Politik der Bundesrepublik in den Nachkriegsjahren zu ziehen. Dies geschah sowohl vor dem Hintergrund einer Methodologie, die außenpolitische Vorgänge von Staaten auf die dahinter liegenden ökonomischen Interessen der Banken und Industrieunternehmen zurückzuführen suchte, als auch im Spannungsfeld des Kalten Krieges. Kolonialgeschichte bekam auf diese Weise ihren Platz im Wettstreit zweier Großzählungen deutscher Geschichte, denen sich mannigfache Detailforschung zuordnete, darunter auch Arbeiten zum Umgang des NS-Regimes mit den Ambitionen auf überseeische Besitzungen. Neben den (durch das Verschwinden zahlreicher Nazigrößen in Paraguay und Brasilien zusätzlich interessierenden) Bemühungen, in Lateinamerika Fünfte Kolonnen aufzubauen, bildete die deutsche Afrikapolitik und der Umgang mit Frankreichs Kolonialreich nach der Besetzung des Landes 1940 den Schwerpunkt entsprechender Forschungen. Klaus Hildebrand widmete seine Dissertation dem Nachweis kontinuierlicher Lobbyarbeit der Kolonialgesellschaften von der Weimarer Republik bis in die späten dreißiger Jahre, verneinte aber eine zentrale Rolle der Kolonialfrage im Konzept Hitlers und in der Strategie der Wehrmachtsführung. Dagegen veröffentlichte Alexandre Kum'a N'Dunbe III seine am Lyoner Zentrum für Wirtschafts- und Sozialgeschichte 1974 abgeschlossenen Recherchen zum gleichen Thema 1980 unter dem reißerischen Titel „Hitler voulait l'Afrique“. Aus der Perspektive eines frankophonen Afrikaners war der Griff nach den Rohstoffen durchaus ernst gemeint und keineswegs im Schatten der Ostexpansion und der Vernichtungspolitik gegenüber den Juden.¹ In den 1980er